

An einem kalten Morgen im November hetzt Joseph Luzzi, Dante-Forscher und Dozent am Bard College im Bundesstaat New York, ins Krankenhaus – seine Frau Katherine, die im achten Monat schwanger ist, hatte einen schweren Verkehrsunfall. Von der einen Sekunde auf die andere ist Luzzi Witwer und Vater zugleich.

Um vor seiner Trauer fliehen zu können, kümmert Luzzi sich – zusammen mit seiner Mutter – um seine kleine Tochter und stürzt sich vor allem in Arbeit. Er studiert und analysiert Dantes *Göttliche Komödie* intensiver, als er es je zuvor getan hat. Durch das epische Gedicht des italienischen Philosophen lernt Luzzi mit seiner Trauer umzugehen und einen Weg hinaus zu finden. Auf Dantes Spuren wird Luzzi nach und nach aus seinem »dunklen Walde« geführt, von der Hölle über den Läuterungsberg bis hin ins Paradies der wiedergefundenen Liebe.

JOSEPH LUZZI ist Autor und Dozent am Bard College. Er schreibt unter anderem für *New York Times*, *Los Angeles Times*, *Bookforum*, *London Times Literary Supplement*. Als erstes Kind in seiner großen italienischen Familie wurde er in Amerika geboren.

JOSEPH LUZZI

*In einem
dunklen Walde*

Wie Dante mir einen Weg
aus meiner Trauer wies

*Aus dem Englischen
von Martin Ruben Becker*

btb

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»In a Dark Wood – What Dante Taught Me About Grief,
Healing, and the Mysteries of Love«
bei HarperWave Publishers, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2018

Copyright © Joseph Luzzi 2015

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2018 by btb Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Covergestaltung: semper smile, München

Covermotiv: © Shutterstock/anupong saetang

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

AH · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71562-6

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Für Isabel

l'amor che move il sole e l'altre stelle

»In einem dunklen Walde« ist ein Sachbuch. Einige Namen und Erkennungsmerkmale sind verändert worden.

Jede Leidensgeschichte ist eine Liebesgeschichte.

Inhalt

Prolog 11

I: DIE UNTERWELT

1. KAPITEL *Eine Stunde mit den Engeln* 23

2. KAPITEL *Schaut auf euern Ursprung* 59

3. KAPITEL *Love – 40* 95

II: LÄUTERUNGSBERG

4. KAPITEL *Astrid und Anja* 131

5. KAPITEL *Die Mühlen der Justiz* 165

6. KAPITEL *Rohentwurf* 189

III: TAUSENDUNDEINS

7. KAPITEL	<i>Posthoc</i>	223
8. KAPITEL	<i>Väter und Söhne</i>	251
9. KAPITEL	<i>Sprechzeiten</i>	275
Epilog		303
Übersetzungen und Anmerkungen		311
Quellenangaben		313
Danksagung		315

Prolog

*Nel mezzo del cammin di nostra vita, mi ritrovai per
una selva oscura.*

In der Mitte unseres Lebenswegs kam ich zu mir in einem dunklen Walde.«

So beginnt eines der berühmtesten und schwierigsten Gedichte, die je geschrieben worden sind, Dantes *Göttliche Komödie*. Ein Epos in vierzehntausend Versen über die Seelenreise durch das Leben nach dem Tod. Die Spannung zwischen den Pronomen sagt schon alles: obwohl das »Ich« zu Dante gehört, der 1321 starb, ist seine Reise ein Teil »unseres Lebens«. Die Verse legen nahe, dass wir alle eines Tages in einem dunklen Walde zu uns kommen werden.

Für mich kam jener Tag vor acht Jahren, am 29. November 2007, ein Morgen wie jeder andere. Irgendwo im Staat New York verließ ich mein Zuhause um halb neun Uhr morgens und fuhr zum nahe gelegenen Bard College, wo ich Professor für Italienisch bin. Es war kalt und nass, die Luft trotz des diesigen Graus klar. Nach dem ersten Seminar ging ich in mein Büro, um Unterlagen zu holen, und machte mich auf den Weg zum nächsten Seminar, das um halb elf begann.

Ich scherzte noch mit meinen Studenten, während wir uns niederließen, als ich im Augenwinkel etwas Ungewöhnliches sah: An der Tür stand ein Sicherheitsbediensteter der Uni.

»Guckt mal, jetzt werde ich verhaftet«, sagte ich und lachte. Aber der bullige Wachmann lächelte nicht.

»Sind Sie Professor Luzzi?«

Ich habe nichts Schlimmes getan, war mein erster Gedanke.

»Ja – warum?«

»Bitte kommen Sie mit.«

Ich schob mich aus dem Seminarraum und sah, wie der stellvertretende Dekan und Vizepräsident der Universität die Treppe hochrannte. Auch ich begann zu laufen, die Treppe hinunter und aus dem Gebäude. Draußen wartete ein Van der Sicherheitsfirma auf mich.

Joe, deine Frau hatte einen schrecklichen Unfall.

Die Worte kamen von irgendwoher aus der Nähe, aber sie klangen gedämpft, als wären sie durch andere Dimensionen zu mir gekommen. Zeit und Raum krümmten sich um mich.

Ich betrat den dunklen Wald.

Früher an jenem Morgen, um Viertel nach neun, fuhr meine Frau Katherine Lynne Mester aus der Tankstelle und fädelt sich in den Verkehr ein, nur fünfzehn Kilometer von dem Ort entfernt, wo ich saß und eine Prüfung in Italienisch beaufsichtigte. So nahe, wie sie war, hörte ich dennoch den zermalenden Aufprall des herannahenden Lastwagens auf das weiche Aluminium ihrer Fahrtür nicht, sah auch nicht, wie ihr Jeep schlingerte und sich drehte, während er über die Bundesstraße schlitterte und schließlich sieben Meter von dem Aufprall entfernt auf der anderen Straßenseite stehen blieb. In der klösterlichen Stille des Seminarraums hatte ich den größer werdenden Konvoi der Rettungsfahrzeuge nicht wahrgenommen, die die Route G9 hoch gerast waren, um meine Frau aus dem verbogenen und verkrümmten Metall

zu befreien und sie so schnell wie möglich in das eine halbe Stunde entfernte Saint Francis Hospital von Poughkeepsie zu bringen.

Diese Rettungsfahrzeuge transportierten nicht nur meine Frau: Katherine war im achteinhalften Monat schwanger mit unserem ersten Kind. Bald, nachdem der Wachmann vor meinem Seminar um halb elf erschienen war, nahm ein Ärzteteam an der bewusstlosen Katherine einen Notfall-Kaiserschnitt vor und brachte unsere Tochter Isabel zur Welt, die erschöpft und blass war, nicht willig, zu atmen und deren Herzschlag unhörbar war. Die Ärzte legten ihr einen Beatmungsbeutel mit Maske an – aber auch nach einer Minute in ihrem neuen Leben schlug Isabels Herz immer noch zu langsam, und sie musste intubiert werden. Allmählich beschleunigte sich ihr Herzschlag. Nach zehn Minuten machte sie ihre ersten eigenen, freiwilligen Atemzüge.

Fünfundvierzig Minuten nach Isabels Geburt starb Katherine.

Ich hatte die Wohnung um halb neun verlassen. Mittags war ich Vater und Witwer zugleich.

Eine Woche später kam ich zu mir. Ich stand in der regnerischen Kälte auf einem Friedhof außerhalb von Detroit und sah zu, wie die Leiche meiner Frau in die Erde hinabgelassen wurde, ganz in der Nähe ihres Geburtsortes. Die Worte für die Gefühle, die ich bis dahin gekannt hatte – Schmerz, Traurigkeit, Leid –, ergaben für mich keinen Sinn mehr, ein Gefühl kosmischer, lähmender Trauer überwältigte mich. Mein persönlicher Verlust schien beinahe nebensächlich: Eine junge Frau, die voll überschäumender Lebensenergie gewesen war, war jetzt nicht mehr. Ich konnte spüren, wie ein Teil von mir mit Katherines Sarg zusammen versenkt wurde. Es war die

letzte Vereinigung, die ich je mit ihr haben würde, und ich habe mich noch nie so unerträglich an die Rhythmen des Universums gefesselt gefühlt. Aber ich befand mich auf verbotennem Terrain. Wie alle anderen Sterblichen musste ich auf den Planeten Erde des Leidens zurückkehren. Eine Stunde mit den Engeln ist ungefähr alles, was wir ertragen können.

Tage später ging ich in dem Dorf spazieren, wo Katherine und ich zusammen gelebt hatten, in Tivoli, New York. Zufällig begegnete ich unserer ehemaligen Nachbarin, die ebenfalls spazieren ging: Sie ist Kaplanin und hat bei dem Gedächtnisgottesdienst meines Colleges für Katherine die Zeremonie geleitet.

»Sie gehen gerade durch die Hölle«, sagte sie zu mir.

Ich dachte sofort an Dante, an den Autor, dem ich einen großen Teil meiner beruflichen Laufbahn gewidmet hatte, um sein Werk zu unterrichten und über ihn zu schreiben. Nach einer bezaubernden Jugend als führender Dichter und Politiker in Florenz, wo er 1265 geboren worden war, wurde Dante während einer diplomatischen Mission in die Verbannung geschickt. In jenen ersten Jahren wanderte Dante bei dem verzweifelten Versuch, in seine geliebte Stadt zurückzukehren, durch die Toskana. Er traf sich mit anderen Verbannten, plante Militäraktionen, machte gemeinsame Sache mit früheren Feinden – alles, um wieder nach Hause zu gelangen. Aber er sollte nie wieder einen Fuß in die Stadt Florenz setzen. Seine Worte über diese Erfahrung wurden wie ein Mantra für mich:

*Du wirst alles zurücklassen, was dir am liebsten ist.
Dies ist der erste Pfeil,
den der Bogen des Exils abschießt.*

Keine anderen Worte könnten ausdrücken, wie ich mich während der vier Jahre fühlte, in denen ich darum kämpfte, den Weg aus dem dunklen Wald des Leidens und der Trauer wieder herauszufinden. Und doch konnte Dante seine *Göttliche Komödie* nur wegen seines Exils schreiben, als er nämlich ein für alle Mal akzeptiert hatte, dass er nie wieder nach Florenz zurückkehren würde. Vor 1302, dem Jahr, in dem er verbannt wurde, war er ein guter Dichter und eindrucksvoller Gelehrter gewesen. Aber er musste immer noch seine eigene Stimme finden. Nur durch das Exil entwickelte er seinen gottgleichen Blick auf das menschliche Leben, losgelöst von allen irdischen Verpflichtungen, der es ihm ermöglichte, von der Seele zu sprechen.

Am Anfang der *Göttlichen Komödie*, als Dante sich in dem *selva oscura* – dem dunklen Walde – verirrt hat, sieht er in der Ferne einen Schatten. Es ist sein Lieblingsautor, der römische Dichter Vergil, der Autor der *Aeneis* und ein Heide, der im christlichen Jenseits verlassen umherirrt. Als er ihn begrüßt, erklärt Dante Vergil, dass es seine *lungo studio e grande amore* – sein langes Studium und die große Liebe – waren, die ihn zu dem antiken Dichter geführt haben. Vergil wird Dantes Lehrer was Ethik, Willenskraft und zyklische Natur menschlicher Sterblichkeit anbelangt – von seiner Metapher der Seelen, die wie Laubhaufen in der Hölle liegen, illustriert. Vergil ist sein Führer durch den dunklen Wald, und die *Aeneis* gab Dante die Mittel an die Hand, die er brauchte, um seinen Schmerz über den Verlust von Florenz zu lindern, dessen Pracht ihn verfolgte, während er in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens auf der Suche nach einem Zuhause durch Italien wanderte.

Das ist der schreckliche Preis der Schönheit, wie auch ich erfahren sollte: Sie nimmt einen umso mehr gefangen, wenn man sie erst einmal verloren hat.

Ich hatte Katherine vier Jahre zuvor bei einer Vernissage in Brooklyn kennengelernt, sie hob sich, groß wie sie war, mit ihrer eleganten Schönheit von den schlaffen Hipstern in T-Shirts und Flanellhemden ab. Sie trug ein eng anliegendes Kleid und stand vollkommen gerade und aufrecht da, während sie ihren Sekt trank und mit einer Freundin redete. Ich ging schnurstracks auf sie zu, kratzte all meinen Mut zusammen und stellte mich ihr vor. Sie war so lieb, meine ersten Worte nicht zu belächeln.

»Hübsche Schuhe«, sagte ich und deutete auf ihre hochhackigen Schuhe mit dem spektakulären Leopardenfell-Muster.

»Das sind sie wirklich, oder?«, antwortete sie mit einem Lächeln.

Und mit diesen wenigen Worten begann mein Leben einen neuen Verlauf zu nehmen, einen mit einem kurzen, aber gewaltigen Glück, von der Art, die einen verändert. Das Partyvolk, das um uns herumschwirrte, schien zu verschwinden, während Katherine mir von ihrer Familie in einem Vorort von Detroit erzählte, vom Vater, den sie verehrte und der Bundesrichter und eine Stütze ihrer Gemeinde war. Sie lachte, als sie ihre Mutter beschrieb, eine Hausfrau, die auf einer Kirschfarm aufgewachsen war und nun ihrer Familie mit ihren ungefilterten Ausbrüchen über Themen wie Amerikas Sozialfürsorge bis zu Kindern, die Künstler werden wollten, zu schaffen machte. Ich erfuhr von Katherines vornehmer Privatschule, die sich die Familie kaum hatte leisten und auf der sie sich kaum halten können, und ihren Jahren furchtlosen Vorsprechens und sinnloser Demo-Tapes: »Meine Mom sagt, hör auf, Bestechungsgeschenke zu machen«, scherzte sie. Wir gingen durch die warme Novemberrnacht, zunächst noch in einer Gruppe, dann nur noch zu zweit. Ich erzählte ihr, dass ich Pro-

fessor war, und sie wiederholte langsam das Wort und sah mir in die Augen. Ich weiß nicht, ob sie beeindruckt war oder bloß froh, jemanden aus einer respektablen Welt, die weit von ihrer eigenen entfernt war, kennenzulernen. Um zwei Uhr morgens saßen wir in einem Taxi, das mich in Park Slope absetzen und sie dann weiter zur Upper West Side bringen sollte. Aber dann gab es einen grässlichen Schlag, und der Wagen blieb mitten auf einer Brooklyner Durchgangsstraße bewegungslos stehen.

»Entschuldigung, Leute«, rief der Fahrer zu uns nach hinten, »wir haben einen Platten.«

Katherine und ich waren nebeneinander eingeschlafen, aber nun wurden wir von dem Lärm wacherüttelt. Früher an jenem Abend hatte ich ihre Nummer in mein Handy eingegeben, und während wir darauf warteten, dass der Fahrer den Reifen wechselte, kam mir aus dem Nichts der besorgniserregende Gedanke, dass mein Handy ja ebenfalls irgendeinen Schaden nehmen könnte, genauso wie das Taxi.

Später, als ich allein in meiner Wohnung war, wurde aus meiner Besorgnis Panik: Was, wenn ich ihre Nummer falsch eingespeichert hatte? Anders konnte ich keinen Kontakt zu ihr aufnehmen, ich wusste ihren Nachnamen nicht, hatte keine Adresse von ihr, wir hatten auch keine gemeinsamen Freunde. In meinem süditalienischen Aberglauben fragte ich mich, ob der Stoß durch die Reifenpanne ein böses Omen gewesen war – dafür, dass ich unsere Verbindung für alle Zeiten verloren hatte.

Achtundvierzig Stunden später wählte ich die Nummer, und sie hob beim ersten Klingeln ab.

Nichts, was Katherine und ich miteinander geteilt hatten, hätte mich auf die Herausforderungen vorbereiten können, die mich erwarteten, als die für uns gemeinsam vorgese-

hene Zeit vorüber war. Rilke schrieb einmal, dass es unsere eigentliche, aber auch schwerste Aufgabe sei, einen anderen Menschen zu lieben. Alles andere sei nur die Vorbereitung darauf. Erst nachdem ich diese Liebe verloren hatte, begriff ich seine furchtbare Weisheit. Einer von euch wird sich eines Tages der Welt allein stellen müssen und die Unterwelt bewohnen – die Hölle am Beginn von Dantes Abstieg in den dunklen Wald.

Ein Autounfall nahm mir Katherines Körper, aber meine Trauer tötete beinahe die Erinnerung an sie. Nach ihrem Tod wurde sie immer verschwommener, da eine unbewusste Macht in mir all die Dinge, die wir miteinander geteilt hatten, verdrängte. Ich versuchte nicht aktiv, mich von den intensivsten Erinnerungen an sie zu distanzieren, von dem Gefühl ihrer Haut an meiner eigenen oder ihrem Geruch am Morgen, wenn ihr der Schlaf noch anhaftete. Bevor ich Katherine kennenlernte, dachte ich immer, die übliche Sphäre der Liebe wäre die Nacht, die Zeit, um sich im Dunkeln zu paaren und gemeinsam zu träumen. Aber Katherine beflügelte den Anbruch eines jeden Tages, vom ersten Licht an, das durch die Jalousien neben dem Bett auf sie fiel und den Staub in hell-dunklen Streifen beleuchtete, bis zu dem rhythmischen Gewicht ihres Atems, der so schwer auf meinen Schultern lag wie ihre ruhenden Arme. Umgeben von ihrem schlafenden Körper, spürte ich die Schwerkraft der Liebe, und es bedurfte all meiner Kraft, um mich von ihr zu lösen und den Strömen hell erleuchteten Staubs aus dem Bett und in den neuen Tag zu folgen. Langsam, aber unerbittlich begann ihr Tod diese lebendigen Empfindungen in geisterhafte Bilder zu verwandeln – Dinge, die meine Träume und Tagträume heimsuchten, aber die ich nicht länger fühlen, riechen oder schmecken konnte. Meine Trauer entkörperlichte Katherine erbarmungslos.

Der schützende Schock, der mich davor bewahrte, den vollen Schmerz von Katherines Verlust zu spüren, betäubte mich auch und verhinderte so die Erinnerung an die umfassende Freude über das, was wir geteilt hatten. Wie wir uns geliebt hatten, was wir uns versprochen hatten, die Pläne, die wir sonntagnachmittags auf Zettel gekritzelt hatten – die Trauer trug all das davon. Erst Jahre später, als ich über diesen verlorenen Erinnerungsspeicher schrieb, begann ich zu begreifen, dass ich, um den Verlust Katherines zu überleben, sie ein zweites Mal sterben lassen musste, in meinen Gedanken und Träumen, so dass der Schmerz mich nicht lähmte.

Am Tag ihres Unfalls wurde mein Schock zum Teil von dem beruhigenden Gedanken gemildert, dass ich später in jener Nacht mit ihr im Geiste sprechen könnte – schließlich war unsere Beziehung beinahe mitten im Gespräch abgerissen. Aber diese Einbahnstraßen-Dialoge boten mir nur einen kühlen Trost; ich brauchte jemanden, der mich führte, jemanden, der wusste, wie man mit den Toten sprach. Jemanden, der über das Leben im dunklen Wald geschrieben hatte.

Die *Göttliche Komödie* rettete mich nicht nach Katherines Tod. Das gelang durch die Hilfe von Familie und Freunden, durch meine Leidenschaft fürs Lehren und Schreiben und vor allem durch das Geschenk meiner Tochter. Unserer Tochter. Aber ohne Dante hätte ich kaum meinen Weg gefunden. In einer Zeit seelenvernichtender Einsamkeit – ich war überall von Liebe umgeben, aber so ist die Trauer – halfen mir seine Worte, dem Schmerz des Verlustes zu widerstehen.

Nach Jahren des Studiums von Dante hörte ich schließlich seine Stimme. Am Beginn von *Paradiso*, *Canto 25* entblößt er seine Seele:

*Sollte es je geschehen, dass das heilige Gedicht,
an das Himmel und Erde Hand angelegt haben
und das mich viele Jahre lang abmagern ließ,
die Grausamkeit besiegt, die mich aussperrt
aus dem schönen Schafstall, wo ich, verhasst den Wölfen,
die es bekriegen, als kleines Schaf schlief...*

Nach dem Tod meiner Frau lebte und arbeitete und verkehrte ich immer noch an denselben Orten und mit denselben Menschen. Und doch fühlte ich, dass ihr Tod mich von dem, was mein Leben gewesen war, exiliert hatte. Dantes Worte schenken mir die Sprache, um mein eigenes tiefes Gefühl der Vertreibung und Verbannung zu verstehen. Und was noch wichtiger war, sie ermöglichten mir, meinen Zustand der Angst mit einem Werk voll transzendenter Schönheit zu verknüpfen.

Nach Katherines Tod quälte mich zum ersten Mal immer wieder die Frage, ob wir eine Seele haben, einen Teil von uns, der unseren Körper überlebt. Das Wunder der *Göttlichen Komödie* besteht nicht darin, dass sie diese Frage beantwortet, sondern dass sie uns inspiriert, sich mit ihr zu beschäftigen, mit *lungo studio e grande amore*, mit langem Studium und großer Liebe.

Diese Reise begann für mich vor dreißig Jahren in einem wilden, ungezähmten Teil Italiens.

I

Die Unterwelt

... AUCH KNABEN UND BRÄUTLICHE JUNGFRAUN, JÜNGLINGE
AUCH, IN DIE FLAMMEN GELEGT VOR DEN AUGEN DER ELTERN.

1. KAPITEL

Eine Stunde mit den Engeln

*L*a boca sollevò dal fiero pasto.

»Den Mund hob der Sünder vom tierischen Fraß.«

Mein Onkel Giorgio zitierte mir gegenüber diesen Vers, als ich als College-Student in meinem Auslandsjahr in Florenz 1987 Italien zum ersten Mal besuchte. Giorgio, ein Schäfer und Bahnarbeiter, der nie zur Schule gegangen war, sprach weder Englisch noch richtiges Italienisch – aber er sprach Dante. Wir saßen am Tisch in seiner winzigen Küche, und meine Ohren summten von den Dialektausdrücken aus meiner Kindheit, Giorgio dekantierte Flaschen mit seinem selbst gemachten Wein, während er mich in Kalabrien willkommen hieß, der Region auf der Stiefelspitze der italienischen Halbinsel, deren *la miseria* – ein unübersetzbares Wort, das gnadenloses Elend meint – meine Eltern vor dreißig Jahren entkommen waren, als sie nach Amerika auswanderten.

Drei Tage lang folgte ich Giorgio und seinem Sohn Guiseppe von einem Dorf zum nächsten. Jeder, den wir trafen – Frauen in Sackleinen, Männer mit Zahnlücken – begrüßte mich, als wäre ich ein ausländischer Würdenträger. Ich habe Giorgio nie gefragt, wie es ihm gelungen war, einige Verse Dantes auswendig zu lernen, und ich bezweifelte, dass

er die tatsächliche Handlung der *Göttlichen Komödie* kannte. Aber das war egal: Er kannte ihre Musik. Hier im Süden Italiens, so weit entfernt von der Renaissance-Pracht von Florenz, wie man nur sein konnte, war mein Onkel eine lebendige und atmende Spur von Dantes Anwesenheit.

Giorgios Worte klangen in mir nach auf der langen Bahnfahrt zurück nach Florenz, versetzten mich in eine der grauigsten Szenen der *Göttlichen Komödie*: diejenige, in der der Verräter Ugolino gerade seinen Kopf von dem Hals des Mannes hebt, den er in alle Ewigkeit zu verspeisen gezwungen ist, Erzbischof Ruggieri, um Dante zu erzählen, wie es dazu gekommen war, dass er in dem Gefängnisturm, in den Ruggieri sie eingesperrt hatte, seine eigenen Kinder verspeiste. Ich las Dante zum ersten Mal in der Übersetzung von John Ciardi und in einer schwarzen Signet-Taschenbuchausgabe, während ich gleichzeitig versuchte, das toskanische Original zu verstehen. Aber nichts machte ihn so lebendig wie der Vortrag meines Onkels.

Zurück in Florenz war Dante überall. Draußen vor der Basilika von Santa Croce, ein paar Straßen von meiner Schule entfernt blickte eine sechs Meter hohe Statue des Dichters streng auf den Platz, als bewache sie die Kirche, wo Machiavelli, Michelangelo, Galileo und die Gründungsväter der Nation begraben sind.

Ein paar Straßen weiter Richtung Norden erstreckte sich der Ortsteil, in dem Dante aufgewachsen war, Richtung Brunelleschis Duomo. Ich hatte vor meiner Reise nach Florenz noch nie ein Seminar über Dantes *Göttliche Komödie* besucht, aber mein Besuch in Kalabrien hatte mir gezeigt, dass seine Verse vielmehr außerhalb von Bibliotheken und Museen, nämlich in den Hütten und auf den Feldern der Heimat meiner Eltern lebendig waren. Dantes einfaches, nüchternes Toskanisch-Italie-

nisch erlaubte mir, den Boden unter meinen Füßen zu spüren. Ich konnte seine Sprache riechen.

S' io avessi le rime aspre e chiocce,/come si converrebbe al tristo buco...

»Hätte ich die rauhen und schrillen Reime, die zu diesem Elendsloch passen«, schreibt Dante am Anfang von *Inferno*, *Canto* 32, um die Abgründe der Hölle zu beschreiben. Er war so grobschlächtig und erdverbunden wie die kalabrische Welt, die meine Eltern verlassen hatten. Ich ackerte mich durch den Ciardi und schlug mich irgendwie durch das Toskanische. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich in einem Buch zu Hause.

Die Weite der *Göttlichen Komödie* – mit seiner Hochpoesie, den schmutzigen Witzen, literarischen Anspielungen, Furzgeräuschen – verblüffte mich. Ich staunte über Dantes Universum von Gut und Böse, Liebe und Hass, alles durch unbeugsame elfsilbige Verse in gereimten Terzetten geordnet. Er teilte sein breites Wissen mit, über Mittelalterliches und Antikes, ohne jedoch dabei die Musik seiner Verse damit zu übertönen. Er kannte seine Bibel und seine Klassiker gleichermaßen. Er ließ den jüngsten Klatsch über promiskuitive Dichter, fressgierige Kumpel und verräterische Politiker mit einfließen. Er wusste, welcher gefeierte Humanist des dreizehnten Jahrhunderts wegen Sodomie angeklagt worden war, und er wagte es, über die Geburt der Seele und das Renommee seiner eigenen toskanischen Herkunft zu schreiben. Die *Göttliche Komödie* führte mich von nun an, von der Hochkultur der Florentiner Pflastersteine bis zu den derben Sitten kalabrischer Schäfer.

Die Göttliche Komödie war, wie ich herausgefunden habe, gleich mehrfach ein Buch der Premieren: Es war als eines der ersten epischen Gedichte in einer europäischen Sprache statt auf Latein oder Griechisch geschrieben; es war das erste Werk, das über die christliche Vorstellung vom Leben nach dem

Tode sprach, dabei unserem irdischen Leben aber genauso viel Aufmerksamkeit schenkte; das erste, das eine Frau, Beatrice, zum vollwertigen Führer in den Himmel erhob. Aber dies waren gar nicht die Neuerungen, die mich am meisten fesselten – es war Dantes bahnbrechende Fähigkeit, auf eine sehr intime, persönliche Weise zu seinen Lesern zu sprechen. Seine zwanzig Ansprachen an die Leser sprangen von der Seite direkt in meinen Tagtraum: »Oh ihr mit gesundem Verstand, schaut auf die Lehre, die sich unter dem Schleier fremdartiger Verse verbirgt!«, schreibt er in *Inferno, Canto 9*. Ich spürte, dass er mich direkt ansprach, während ich in meiner Wohnung an der Piazza della Libertà saß, wo seine schnarrenden Konsonanten und singenden Vokale das Dröhnen der Vespas und das Rumpeln des Verkehrs auf den nahegelegenen Ringstraßen übertönten. Ich spürte, dass ich mein Leben damit verbringen könnte, das Geheimnis seiner *versi strani*, seiner fremdartigen Verse, zu ergründen.

Bald nach meinem Besuch in Kalabrien waren Dantes Worte und sein Bild für mich, wie er am Anfang von *Paradiso* schreibt, ein seliges Reich geworden, das sich meinem Geist eingeprägte. Ich sah ihn vor mir wie auf Botticellis berühmtem Porträt: im majestätischen Profil, seine prächtige Adlernase ausgeprägt, sein durchdringender Blick, sein Körper in ein karmesinrotes Tuch gehüllt und sein Haupt mit einem schwarzen Lorbeerkranz gekrönt, dem Symbol poetischer Meisterschaft, das durch die düstere Farbe eine überirdische Gesetztheit erhält. Es war ein Gesicht, das in der Hölle gewesen und wieder zurückgekehrt war, das die Toten gesehen und überlebt hatte, um davon zu berichten. Und es war ein bohrender Blick, der vor keinem der Mysterien und Rätsel des Lebens zurückschreckte.

Eines späten Abends in Florenz ging ich noch spazieren,

als ein Duft mich stehen bleiben ließ. Ich folgte dem Geruch und landete in einer der *Pasticceria* der Stadt, einer Bäckerei, wo man die Köstlichkeiten für den nächsten Morgen zubereitete. Ich kaufte ein paar Brioche und nahm sie mit zur Santa Croce. Auf einem leeren Platz schob ich mir das warme, geradezu schmerzlich köstliche Gebäck in den Mund, während ich mich an den Sockel von Dantes Denkmal lehnte. Ich war in Italien, dachte ich, nicht im Italien meiner Eltern, sondern in einem anderen, Hunderte von Kilometern von Zio Giorgios Kalabrien und Lichtjahre von dem Schmutz und dem Elend entfernt, die meine Familie hinter sich gelassen hatten. Dante war irgendwie an beiden Orten aufgetaucht.

Den Mund voller Krümel des buttrigen Gebäcks, presste ich meinen Rücken gegen Dante und starrte auf die schweigenden Steine von Santa Croce.

Ich war dabei mich zu verlieben.

Am Tag nach Katherines Tod kehrte ich nach Hause zurück, nachdem ich die Nacht im Krankenhaus verbracht hatte. Ihr Morgenkaffee stand noch immer neben dem Waschbecken im Badezimmer, wo einzelne lockige Haare von ihr lagen. Das Bett war ungemacht, und Schubladen waren aufgezogen. Alles sah nach einem Tag voller Möglichkeiten aus. Sie hatte die Wohnung verlassen, um an einem Seminar an einer Universität vor Ort teilzunehmen, wo sie ihren Abschluss machen wollte, nachdem sie die Schauspielerei aufgegeben hatte. Wir hatten geplant, uns zum Abendessen zu treffen, und sie hatte sich meinen Lieblingskaffeebecher genommen, den Keramikbecher von Deruta mit dem Drachennmuster, für den ich in Florenz viel zu viel bezahlt hatte.

Ich nahm die Laken in die Arme und atmete ihren Geruch ein letztes Mal ein.

Meine Familie, die in dem Augenblick, als sie die Nachricht erfuhr, sofort aus Rhode Island kam, war um mich. Meine Mutter und meine Schwestern unterdrückten ihr Schluchzen, zogen Gummihandschuhe an und begannen Katherines letzten Spuren mit Desinfektionsmittel und einem Allzweckreiniger zu beseitigen.

Draußen fiel Schnee – der erste Sturm des Jahres.

Inzwischen schlief Isabel in einem sterilen Wald von Inkubatoren auf der Neugeborenenstation des Poughkeepsie's Vassar Brothers Hospital. Maschinen ernährten sie nach ihrer unwahrscheinlichen Geburt. Sie sorgten für ihre Sicherheit, während ich draußen herumspazierte und nach Seelen suchte, die wie Laub an der Küste der Toten aufgehäuft lagen.

Der Schnee fiel ohne Unterlass nach Katherines Unfall, er bedeckte unser Dorf und kündete von einem frühen Winter. Die Kaplanin hatte mir gesagt, ich sei in der Hölle, aber auf meinen vielen Spaziergängen um ein trübes, düsteres Tivoli herum hatte ich eher das Gefühl, in Vergils Unterwelt zu sein – an einem Ort der Schatten, nicht von Schwefel und Feuer. Ich dachte an Dante, der seinen *bello ovile*, seinen »schönen Schafstall« verloren hatte. Zu Dantes Lebzeiten dominierten zwei politische Parteien, die Guelfen und die Ghibellinen, die florentinische Politik und führten permanent Krieg gegeneinander. Dante war ein Guelfe, was normalerweise auch pro Papsttum bedeutete. Aber in der ungeheuer parteiischen und familienabhängigen Welt der florentinischen Politik entwickelte sich eine Spaltung in Dantes Partei, und er schloss sich der Gruppe an, die gegen Papst Bonifatius VIII. opponierten, der sich in die Angelegenheiten der Stadt einmischte. Dies erboste Bonifatius, der dafür sorgte, dass Dante, als er in diplomatischer Mission 1302 in Rom weilte, festgenommen wurde. Inzwischen verlor Dantes Partei der weißen Guelfen zu Hause

in Florenz die Kontrolle über die Stadt zugunsten der pro-papistischen schwarzen Guelfen. Diese klagten Dante fälschlicherweise an, für politische Gefälligkeiten Geld genommen zu haben, verurteilten ihn in Abwesenheit zum Exil und erlegten ihm eine exorbitante Strafzahlung auf. Dante bestand darauf, unschuldig zu sein und weigerte sich zu zahlen. Die schwarzen Guelfen antworteten mit einem Edikt, das Dante zu permanentem Exil verurteilte. *Wenn du nach Florenz zurückkehrst, warnten sie ihn, wirst du lebendig verbrannt.*

Als ich durch die winterliche Landschaft spazierte und über Dantes Schicksal nachdachte, war Feuer das letzte Element, das mir in den Kopf kam. Aber ich konnte die Hitze des Edikts in mir brennen fühlen, als die Realität meines eigenen Exils sich mit jeder Schneeflocke über mich senkte.

Dante verbrachte die ersten vierunddreißig Cantos der *Göttlichen Komödie* am Nullpunkt der Humanität, im Inferno. Vergil, der ihn führte, hatte in der *Aeneis* ebenfalls von der Hölle gesungen, von dem trojanischen Helden Aeneas, der zugesehen hatte, wie Troja, das die Griechen eingenommen hatten, bis auf die Grundmauern abbrannte, und dann Dido, seine Geliebte, die Königin von Karthago, verließ, da die Götter erklärt hatten, dass er alle Verpflichtungen aufgeben müsse, um Rom zu gründen. Am Ende des Buches konfrontiert Aeneas seinen wehrlosen Feind Turnus, der seinen Freund Pallas getötet hatte. »Gehe du jetzt nicht weiter im Groll!«, fleht Turnus ihn an, und einen Moment lang lockert Aeneas den Griff um sein Schwert. Aber dann stößt er Turnus das Schwert in die Brust, versenkt das Heft in seiner Kehle – *ira terribilis*. Schrecklich in seiner Wut.

Meine eigene Trauer war nicht so wild. Ich konnte spüren, wie ich mich in einen Kokon zurückzog, so wie der, den meine Mutter sich jeden Abend schuf, wenn sie schlafen ging, selbst

mitten im Sommer: die Türe verschlossen, die Fenster verriegelt, die Decken über ihren Kopf gezogen. Ich fragte mich, wie sie es fertigbrachte, nicht zu ersticken. Jetzt brauchte auch ich völlige Dunkelheit. Ich begann, in der Fötusstellung zu schlafen wie meine kleine Tochter.

Eines Nachts träumte ich, dass ich wieder im Krankenhaus war, am Tag von Katherines Unfall, und jemand mir sagte, dass sie am Leben war. In kritischem Zustand, aber am Leben. Ich rannte aus dem Zimmer und schrie meiner Mutter und meinen vier Schwestern zu: »*Ist es wahr? Geht es ihr gut?*« Das Adrenalin schoss in mir hoch, und mein Herz explodierte und flog mir fast aus der Brust.

Ich wachte in Schweiß gebadet auf, und in meinem Magen stieg würgende Übelkeit hoch. Es war nur ein Traum gewesen, der nichts mit der Wahrheit zu tun hatte.

Ich bekam solche Angst vor diesen Visionen, dass ich versuchte, mich auf sie vorzubereiten. *Katherine ist tot, Katherine ist tot*, wiederholte ich für mich selbst jeden Abend vor dem Schlafengehen, so wie am Tag, an dem sie gestorben war, als ich in einem Krankenhauszimmer schlief, neben Isabel in ihrem Inkubator, meine Mutter und Schwester neben mir. Dennoch wollte mein Unterbewusstsein das noch immer nicht wahrhaben. In einem Traum waren Katherine und ich im Auto, ihre Haut bei meiner Berührung so weich, so rosa, so am Leben. Ich fragte sie, warum sie gegangen war, wie sie so etwas hatte tun können, aber sie saß bloß da, in undurchdringlichem, tiefem Schweigen. In einem anderen Traum waren wir in einer Krise, kurz vor der Trennung, eine Situation, die wir nie auch nur ansatzweise gehabt hatten.

Ich weiß, was du machst, sage ich zu ihr, du versuchst, dich von mir zu trennen, weil es das Beste für mich ist, aber ich kann das nicht. Ich bin noch nicht so weit. Bitte verlass mich nicht ...

Ich flehe sie an, so wie ich den Neurochirurgen angefleht hatte, sie zu retten, als er und sein Team an Katherines gequetschtem Gehirn nach Isabels Geburt operierten.

Bitte, sagte ich zu ihm, machen Sie etwas. Schließen Sie sie an eine Maschine an, es ist mir egal, halten Sie sie nur am Leben!

Ich wartete in einem kleinen Zimmer im Poughkeepsie's-Saint-Francis-Krankenhaus, während sie operierten. Eine Sozialarbeiterin war bei mir, ebenso eine graue Nonne, die nicht lächelte und etwas über die Macht des Gebets murmelte. Ich ging aus dem Raum und stieß auf die Krankenhauskapelle, wo ich mich auf eine gelbe mit Schaumstoff gepolsterte Kirchenbank niederkniete. Ein gelbsüchtig aussehender Jesus hing an einem frei schwebenden Kreuz.

Bitte, Gott. Ich flehe dich an. Halte sie bloß am Leben...

Dann machte ich den schrecklichen Fehler, mir zu gestatten, mich in einen Tagtraum zu flüchten.

»Du hast uns einen ganz schönen Schrecken eingejagt«, sage ich, während ich Katherines Hand halte und ihren verletzten Körper streichele. Aber sie antwortet nicht. Wie in den Träumen, die noch folgen sollten, kann sie nicht mehr sprechen.

Ich verließ die Kapelle. Der Neurochirurg erschien, den Tränen nahe.

Die ihr hereinkommt: Lasst alle Hoffnung fahren! – Dante schrieb diese Worte über das Tor zur Hölle. Aber nachdem Katherine gestorben war, war es nicht der Mangel an Hoffnung, der mich niederdrückte. Es war die Erinnerung an das, was ich verloren hatte.

Ab 2004 lebten Katherine und ich in North Carolina zusammen. Ich hatte dort am National Humanities Center ein Stipendium für einen Studienaufenthalt für ein Jahr erhalten, der mir gestattete, mich von meinen regelmäßigen Lehrverpflich-

tungen am Bard College beurlauben zu lassen und mich auf meine Forschungsinteressen zu konzentrieren. Katherine hatte sich schließlich von der Schauspielerei und von ihrem Leben in New York verabschiedet, um mit mir im Süden zusammenzuleben, so wie ich meine Wohnung in Brooklyn aufgegeben hatte und plante, mit Katherine in die Gegend um das Bard College zu ziehen, wenn mein Forschungsstipendium beendet war. Ich zog ein paar Wochen vor ihr nach North Carolina und richtete unser Zuhause ein, während sie in New York noch einen Pilates-Trainingslehrgang abschloss. An dem Tag, als sie zu mir kam, gingen wir auf dem East Campus der Duke University spazieren, und dieser dauernde Kampf, mit zu wenig Geld in New York überleben zu wollen, löste sich in der warmen Luft auf, während wir an den neogotischen Säulenfassaden und den verstreuten Pavillons vorbeigingen. Ich dachte, *wenn wir bloß für immer hierbleiben könnten*, wenn ich mein einjähriges Forschungsstipendium bis in alle Ewigkeit ausdehnen könnte. Ich war vor kurzem siebenunddreißig geworden, fast genauso alt wie Dante, als er in diesen dunklen Wald geriet. Anders als Dante hatte ich allerdings noch wenig vorzuweisen – keine eigene Familie, keine Beziehung, auf die ich mich voll und ganz eingelassen hätte, bis ich Katherine kennenlernte.

Bald nachdem wir dorthin gezogen waren, kam ich an einem warmen Nachmittag im Herbst nach Hause, um das dritte Baseballspiel der Divisions-Playoffs der Red Sox gegen die Yankees anzuschauen. Meine Mannschaft würde mit Sicherheit verlieren, sagte ich mir, als ich aus dem Wagen stieg und auf unser Loft in dem alten Speicher in einer der früheren Tabakfabriken in Durham zuing, dennoch genoss ich die Vorfreude auf das Spiel. Ich bin mit einer Liebe zu den Boston Red Sox aufgewachsen, eine Erfahrung, die mich gelehrt hat, dass wir die Welt nicht unserem Willen unterwerfen können



Joseph Luzzi

In einem dunklen Walde

Wie Dante mir einen Weg aus meiner Trauer wies

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-71562-6

btb

Erscheinungstermin: Dezember 2017

An einem kalten Morgen im November hetzt Joseph Luzzi, Dante-Forscher und Dozent am Bard College im Bundesstaat New York, ins Krankenhaus – seine Frau Katherine, die im achten Monat schwanger ist, hatte einen schweren Verkehrsunfall. Von der einen Sekunde auf die andere ist Luzzi Witwer und Vater zugleich.

Um vor seiner Trauer fliehen zu können, kümmert Luzzi sich - zusammen mit seiner Mutter - um seine kleine Tochter und stürzt sich vor allem in Arbeit. Er studiert und analysiert Dantes Göttliche Komödie intensiver als er es je zuvor getan hat. Durch das epische Gedicht des italienischen Philosophen, lernt Luzzi mit seiner Trauer umzugehen und einen Weg hinaus zu finden. Auf Dantes Spuren wird Luzzi nach und nach aus seinem „dunklen Walde“ geführt, von der Hölle über den Läuterungsberg bis hin ins Paradies der wiedergefundenen Liebe.



Der Titel im Katalog